

Herbst 2020



Elster & Salis



Seite 4 – 7



Anna Stern

das alles hier, jetzt

Die Trauer um eine geliebte Person und der radikale Ausbruch daraus.



Seite 8 – 11



Daniel Levin

Milenas Versprechen

Ein Kriminalfall in einem philosophischen Roman.



Seite 12 – 15



André Seidenberg

Das blutige Auge des Platzspitzhirschs

Die Erinnerungen eines renommierten Arztes an Menschen, Seuchen und den Drogenkrieg.



Seite 16 – 19



Schreiber vs. Schneider

Nun sag', wie hast Du's mit der Liebe?

Lustiger, persönlicher und facettenreicher hat noch niemand über die Liebe geschrieben.



Seite 20 – 23



Dan Kohler

Friendly Fire

Wie die Bank Frey im US-Steuerstreit der offiziellen Schweiz geopfert wurde.

»Wenn du einen Garten und eine Bibliothek hast, wird es dir an nichts fehlen.«

Marcus Tullius Cicero

Geschätzte Leserin, geschätzter Leser,

es ist nicht anzunehmen, dass Cicero kein sozialer Mensch war, trotzdem fehlt das soziale Element in seinem berühmten Zitat oben. Die letzten Wochen und Monate haben die Wichtigkeit von Garten und Bibliothek ja durchaus betont und auch, dass diejenigen privilegiert sind, die über die Möglichkeit verfügen, sich darin zurückziehen zu können. Mir persönlich fehlte der soziale Kontakt am meisten, oder präziser, es war vielleicht das Einzige, das mir wirklich gefehlt hat.

Aber die Liste der sozialen Anlässe, die wegen der behördlichen Maßnahmen abgesagt werden mussten, ist lang. Angefangen bei der Leipziger Buchmesse, über die Lesetouren von Jorge Zepeda Patterson und Malu Halasa, verschiedene Buchpremierer und vieles mehr. Ganz zu schweigen von den informellen, aber wertvollen Treffen mit Autorinnen, Lektoren oder Korrektorinnen. All dies fehlte, trotz der Bibliothek, Garten hin oder her.

Umso glücklicher und dankbarer sind wir, dass die Maßnahmen zum jetzigen Zeitpunkt gelockert wurden. Unser Dank gilt den unermüdlichen Buchhändlerinnen und Buchhändlern wie Ihnen, den weiter rezensierenden und interviewenden Journalistinnen und Journalisten wie Ihnen und genauso den ungebrochen neugierigen Leserinnen und Lesern wie Ihnen. Für Sie alle haben wir ein besonders überzeugendes Programm zusammengestellt.

Anna Stern behandelt in ihrem neuen Roman »das alles hier, jetzt.« den Umgang mit dem plötzlichen Tod einer befreundeten Person und lässt die Zurückgebliebenen sich erinnern an die gemeinsame Kindheit und Jugend, lässt sie trauern und schließlich versuchen, die Trauer in einer unerhörten Handlung zu überwinden.

»Milenas Versprechen«, der erste Roman des US-schweizerischen Autors und Juristen **Daniel Levin** (»Alles nur ein Zirkus«, 2018, Elster) reflektiert virtuos zentrale philosophische Auseinandersetzungen des

20. Jahrhunderts in einem Kriminalfall zwischen New York, Tel Aviv und Zürich.

Zürich war auch die Wirkungsstätte des Arztes **André Seidenberg**, der hier seit Ende der 1960er-Jahre praktiziert hat und dabei zur internationalen Koryphäe in Bezug auf Drogensucht und deren Linderung wurde. Sein Buch »Das blutige Auge des Platzspitzhirschs« erzählt von fünf Jahrzehnten seiner Arbeit, anhand von prägnanten und anschaulichen, anonymisierten Schicksalen.

Zum 20-jährigen Jubiläum ihrer legendären Paar-Kolumne haben sich **Schreiber vs. Schneider** etwas Besonderes einfallen lassen. Ihr Buch »Nun sag', wie hast Du's mit der Liebe?« verwebt ihre eigene lange Liebesgeschichte mit anderen Stimmen aus allen Altersklassen und funktioniert wie einer ihrer brillanten Bühnenauftritte.

Dan Kohler beschreibt in seinem Buch »Friendly Fire« das Ende der Schweizer Bank Frey und zeigt dabei auf, dass die Finanzmarktaufsicht Finma in vorauseilendem Gehorsam gegenüber den USA gehandelt und dabei rechtsstaatliche Prinzipien missachtet hat. Kohler war einst Verwaltungsrat der Bank Frey.

Neu haben wir eine **Niederlassung in Wien**, die von Anja Linhart aufgebaut und geführt wird. Dazu ist unser Programm ab 1. Juni 2020 nun über die Auslieferung **Mohr Morawa** und die Verlagsvertreter Michael Hipp und Michael Orou in Österreich präsent.

Wir wünschen Ihnen viele bereichernde Entdeckungen und freuen uns auf Ihre Rückmeldung.

Mit herzlichen Grüßen



Ihr André Gstettenhofer

»Was Anna Stern gelingt, ist nicht weniger als eine Verführung zum langsamen Lesen. (...) Vermutlich ist das exakt, was unsere Zeit von der Kunst am dringendsten braucht.«

Daniel Graf, Republik, über »Wild wie die Wellen des Meeres«

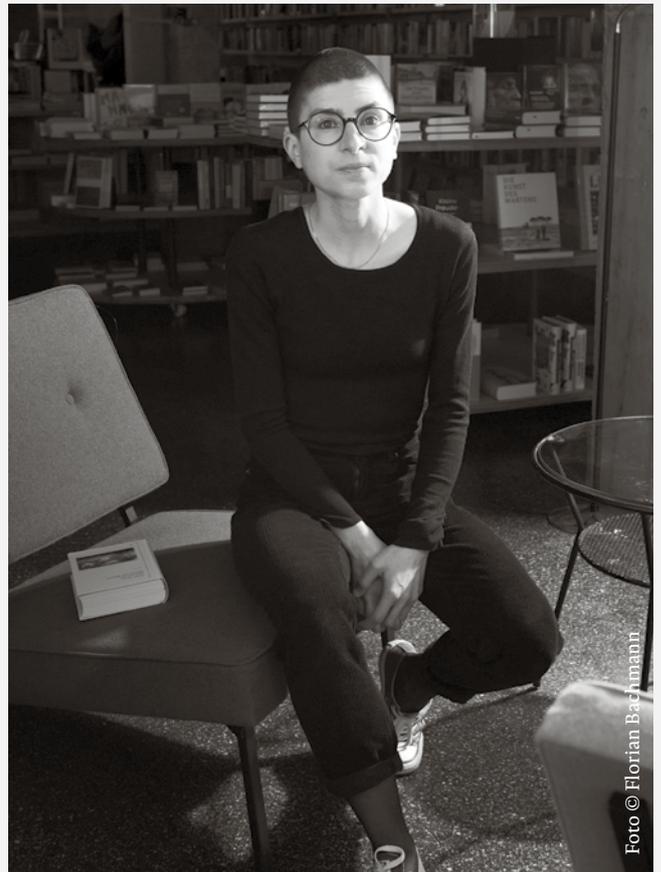
Nach »Wild wie die Wellen des Meeres«, beim Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt 2018 mit dem 3sat-Preis ausgezeichnet, veröffentlicht Anna Stern ihren vierten und persönlichsten Roman. »das alles hier, jetzt.« handelt vom Umgang mit dem Tod einer eng befreundeten Person und einer Reise quer durch Raum und Zeit. Stern beschreibt eindringlich die Ohnmacht in den Wochen nach dem Tod und den Sog des Erinnerns, der die Vergangenheit festhalten will, bevor die Erzählung in einer unerhörten Befreiungsaktion aus der Trauer mündet.

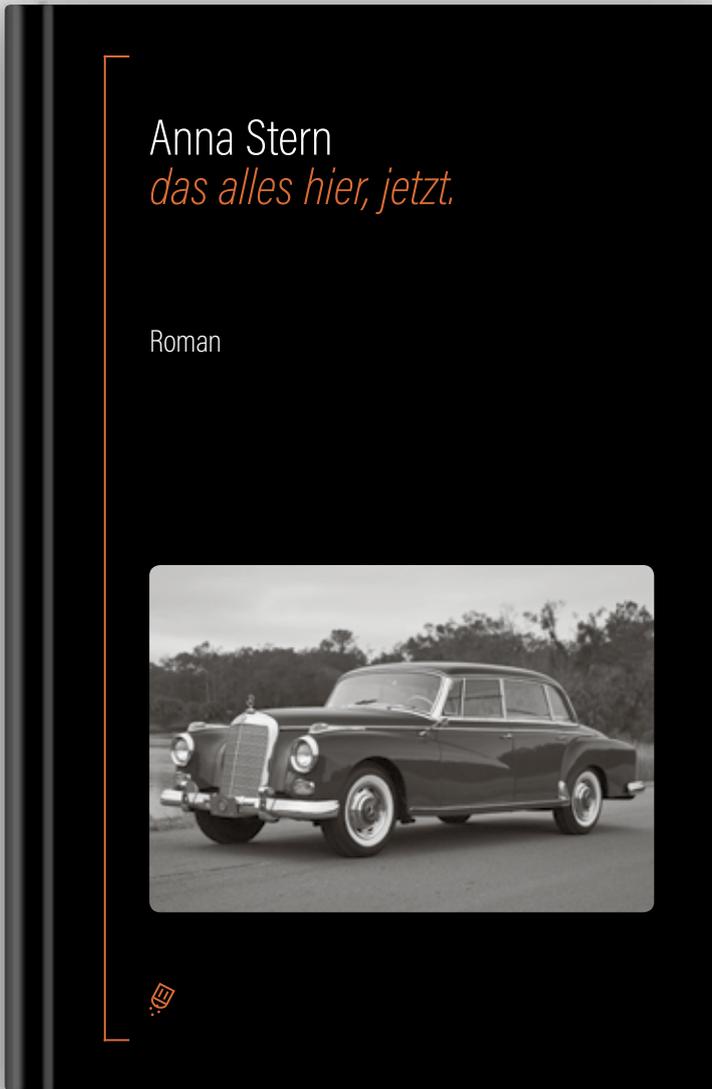
Ananke stirbt jung nach kurzer Krankheit und hinterlässt im Freundeskreis eine unerträgliche Lücke. Sie trauern und beschwören die Erinnerungen an die gemeinsame Zeit: die Erlebnisse in Kinder- und Jugendtagen, die enge Verbundenheit der gesamten Gruppe, wunderschöne Sommer, auch erste Konflikte. Die Freunde suchen verzweifelt, finden aber keinen Ausweg aus ihrer Lähmung. Bis eine radikale Idee alles erneut auf den Kopf stellt: Auf geht's zu einem befreienden Road-Trip, mit einem ganz klaren Ziel ...

In jeweils kurzen Fragmenten des Jetzt und der Vergangenheit kontrastiert Anna Stern die trauernden Freunde mit der schillernden Welt der guten Erinnerungen, die durch geschlechtsneutrale, unbekannte Vornamen immer auch leicht entrückt wirkt. Im zweiten Teil des Romans, der linear erzählt wird und der Bewegung entsprechend Tempo aufnimmt, entdeckt der Leser eine bisher unbekannte erzählerische Seite von Anna Stern.

»das alles hier, jetzt.« ist ein rasend schönes und zutiefst menschliches Buch über Familie, Freundschaft und Verlust, über das Erinnern und Aufgehen im Anderen, und ein weiterer Meilenstein im Schaffen einer der bemerkenswertesten Autorinnen der Schweiz.

Anna Stern, geboren 1990 in Rorschach, doktoriert und schreibt in Zürich. Zuletzt erschienen »Wild wie die Wellen des Meeres« (2019, Roman, Salis), beim Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt 2018 mit dem 3sat-Preis ausgezeichnet, »Beim Auftauchen der Himmel« (2017, Erzählungen, lectorbooks), »Der Gutachter« (2016, Roman, Salis) und »Schneestill« (2014, Roman, Salis). »das alles hier, jetzt« ist Anna Sterns vierter und formal gewagtester Roman. Sie ist Förderpreisträgerin der St. Gallischen Kulturstiftung. 2019 zeichnete die Stadt Zürich ihr literarisches Werk aus. www.annastern.ch





Anna Sterns gewagtester Roman.

Große Medien- und Social-Media-Kampagne.

Leseproben A5 erhältlich.

**Anna Stern
das alles hier, jetzt.**

Roman

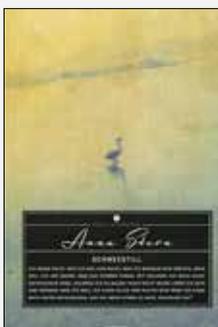
Gebunden, Lesebändchen
ca. 288 Seiten
12,5 x 19 cm

€ (D) 24.00 | CHF 32.00
ISBN 978-3-03930-000-6

Erscheinungstermin 7. September
Auch als E-Book

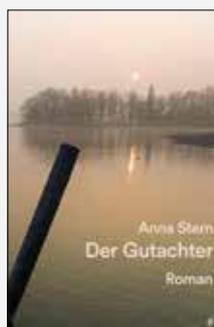


Weiterhin erhältlich von Anna Stern



**Anna Stern
Schneestill**

ISBN
978-3-906195-17-9



**Anna Stern
Der Gutachter**

ISBN
978-3-906195-43-8



**Anna Stern
Wild wie die Wellen
des Meeres**

ISBN
978-3-906195-81-0





Leseprobe

du hast keine ahnung, wie viel zeit vergangen ist, als du dich wieder zu den anderen an den tisch setzt. genug, hoffst du, damit sich bei vienna die ersten anzeichen von nüchternheit bemerkbar machen. du kommst gerade richtig, sagt cato, wir brechen auf. wohin, was habt ihr vor. wir fahren, sagt eden, wir fahren nach hause. ihr fahrt heute ganz sicher nirgendwo mehr hin, ihr seid alle sturzbetrunken. richtig, sagt vienna, wir fahren nicht, du fährst. an einem anderen abend würdest du jetzt in lachen ausbrechen. oh nein, ich fahre heute genauso wenig irgendwohin wie ihr; womit auch. vienna schiebt einen schlüssel über den tisch zu dir, metall auf metall singt in deinen ohren, und sagt, damit. du hebst den schlüsselring hoch, begutachtest ihn ostentativ im flackernden kerzenlicht. da baumeln: ein briefkastenschlüssel, ein metallener mercedesstern. ich bin nicht dein briefträger, vienna, sagst du und wirfst den schlüssel über den tisch in viennas schoß. von wegen briefträger, sagt vienna und schiebt dir den schlüssel wieder zu, du kennst doch peril, von dem haus, in dem ich wohne. nun, das ist der schlüssel zu perils wagen. du staunst mit stiller verwunderung: die drei sind besoffener, als du angenommen, als du für möglich gehalten hast. ihr spinnt doch, alle drei. ganz und gar nicht, sagt cato, der adenauer ist zwar ziemlich alt, doch er fährt sich hervorragend. du glaubst, du hörst nicht richtig. (du glaubst, du hörst nicht richtig, doch leise regt sich in dir auch etwas wie bewunderung: der leicht-, der irrsinn des ganzen.) du wendest dich an vienna. stimmt das, vienna. du hast peril nicht nur den schlüssel geklaut, sondern bist tatsächlich auch schon mit dem wagen gefahren. nun, wir haben gestern einen ausflug an den murtensee gemacht, cato und ich, sagt vienna und grinst dich breit an, nun musst du sagen, ob das für dich schon einen fall von *fahren* darstellt. (und oh, wie du dir mühe gibst, wie du gegen das zucken in

deinen mundwinkeln ankämpfst.) und glaub ja nicht, es falle mir leicht, dir das steuer zu überlassen. doch wir wollen ja schließlich nicht, dass dem guten stück etwas passiert, oder. du hast verloren, du siehst ein, dass du verloren hast: *what does the brain matter [...] compared with the heart?*

du nimmst den schlüssel. vienna bezahlt, und ihr geht den hügel hinab, wo der adenauer auf einem parkplatz am fluss steht. ist er nicht schön, sagt vienna und tätschelt sanft das heck des wagens, fünfzig jahre alt, und man gibt es ihm kein bisschen. du setzt dich auf den fahrersitz, cato neben dir, vienna und eden auf der rückbank. du fährst mit der hand über das helle holz des armaturenbrettes, die uhr zeigt kurz nach zehn, über das weiche schwarze leder der durchgehenden sitzbank. du streckst die hand aus nach dem flamingo, der wie aus der zeit gefallen am rückspiegel baumelt, und erschrickst, als vienna von hinten sagt, ist ein automatikgetriebe, um dann, den henkelverschluss von einer bierflasche schnippend (wo kommt die plötzlich her, fragst du dich), hinzuzufügen, muss ein heidengeld gekostet haben damals. du sagst nichts, kurbelst stattdessen das fenster auf der fahrerseite nach unten, die nachluft plötzlich kühl auf deinem heißen gesicht. du steckst den winzigen schlüssel ins zündschloss, atmest noch einmal tief durch und startest den wagen, du sagst laut, fahren wir. du sagst leise, in deinem kopf, fahren wir und hoffen auf nüchternheit, auf nüchternheit und vergessen, fahren wir, so lange, bis eine umkehr möglich wird.

obwohl sich der wagen leicht fährt, beinahe geschmeidig, kleben deine hände schweißig am lenkrad. immer wieder nimmst du den fuß vom gas, die rotlichter, die straßenbahnen, die angst drückt dir wie mit fingern von hinten gegen die augen, die

»die nacht: es ist noch nicht, es ist bald ein neuer tag. jemand legt dir einen arm auf die schulter, küsst dich auf die lippen, auf die stirn. es gibt mehr bier. es gibt pingpong. es gibt freundschaft. und für einmal gibt es zeit: viel zeit; und den luxus, ihr nicht zu gehorchen.«

angst, das auto zu schrott zu fahren, rausgewinkt und als die diebe identifiziert zu werden, die ihr im grunde genommen seid. mach dir keine sorgen, sagt vienna (vienna kennt dich gut), peril ist das egal, peril hat noch einen bentley, einen aston martin und, haha, seit drei wochen altershalber keinen führerschein mehr. vienna lacht, ein hämisches, ein schadenfreudiges, ein böses lachen, und du bist nah daran, an den randstein zu fahren, den schlüssel abzuziehen und auszusteigen, deine drei besoffenen freunde in dieser julinacht allein zu lassen, sollen sie doch selbst schauen, wie sie, sollen sie doch allein. doch nein, natürlich, natürlich nicht: what does the brain matter, what indeed. als du in die auftobahneinfahrt einspurst, öffnet cato das handschuhfach und holt einen lautsprecher daraus hervor, und nach kurzem hin und her leuchtet das licht von viennas telefon krank blau von der rückbank hervor. schon füllen die ersten takte das innere des adenauers, eden trommelt im rhythmus von *the waves* auf deine rückenlehne. darauf folgt *stand by me*, und du beißt dir auf die lippen, greifst das lenkrad fester, die knöchel an beiden händen weiß. als du als nächstes *arcade fires we used to wait* erkennst, blinzelst du, blinzelst, blinzelst die tränen weg, nicht jetzt, jederzeit, bloß nicht jetzt, und sagst, bitte, vienna, bitte nicht, und dann wird es endlich ruhig, und du fährst auf den parkplatz einer autobahnraststätte und schlägst mit der stirn gegen das lenkrad, bis eden sagt, lass das, es reicht.

ich habe hunger, sagst du, du brauchst zeit, du weißt, dass du so nicht weiterfahren kannst. ich gehe, sagt eden und öffnet die tür, wer will was. du schaust eden nach, dein *zwilling*, der sich als schwarzer scherenschnittschatten von dir wegbewegt, im kalten licht des raststättenshops. du öffnest die tür, lehnst den kopf zurück, das leder

kühl an deiner nackenhaut. cato hat die augen geschlossen, ein speichelfaden im mundwinkel. du beugst dich über den sitz und streichst ihn mit dem finger weg.

schöne scheiße, das alles, nicht, sagt vienna plötzlich in dein linkes ohr, begleitet von bieratem, warm und feucht kitzelt er dein sich sträubendes nackenhaar. darüber hinaus reagierst du nicht, doch vienna lässt sich davon nicht abhalten. schöne scheiße dieses ganze jahr. wer hätte gedacht, wer hätte es gedacht. erinnerst du dich an anankes letzten geburtstag. wir hätten feiern sollen, richtig, nicht so ..., nicht so ..., du weißt schon: es hätte ein fest sein sollen, ein rauschendes. vielleicht wäre dann alles anders gekommen, wer weiß. stattdessen: das. das alles hier, jetzt.

»Ich habe Dir diese Geschichte erzählt, weil ich dachte, sie könnte etwas in Dir bewegen. Ich hoffte auf eine Reaktion, ein Zeichen, dass die Geschichte einer Frau, die des Mordes an ihrem Mann bezichtigt wird, sowie diejenige ihrer beiden Kinder als mögliche Zeugen des Verbrechens, Dir bekannt vorkommen würde.«

Das hochkarätige Roman-Debüt des US-Schweizer Autors und Anwalts Daniel Levin kombiniert ein raffiniertes Justizdrama mit einer Generationen und Kontinente übergreifenden Familiengeschichte – ein philosophischer Roman von intellektueller Schärfe, in dem das Denken selbst zum Ereignis wird.

Sie ist scharfsinnig, warmherzig und umschwärmt, und sie hütet beharrlich ein furchtbares Geheimnis.

Als die brillante Juradozentin Milena Frank trotz Mangel an Beweisen für den Mord an ihrem Ehemann verhaftet wird, hüllt sie sich zum Erstaunen aller in entschlossenes Schweigen.

Viele Jahre später führt die Suche nach den Umständen des Verbrechens zwei junge Menschen zusammen und schon bald in einen leidenschaftlichen Schlagabtausch über das Verhältnis von Wahrheit und Gerechtigkeit, Schuld und Verantwortung, Treue, Liebe und Verrat. Im Ringen um Antworten kommen sie der Lösung des Falles beständig näher, bis sie auf den mächtigen Pakt von einst stoßen, den Milena noch immer mit ihrem Schweigen schützt ...

Nach einem realen Fall.

Der US-Schweizer Autor und Rechtsanwalt **Daniel Levin**, geboren 1963, verbrachte seine Kindheit als Sohn eines Diplomaten in Afrika und im Nahen Osten und studierte Jura in Zürich und New York. Neben seiner juristischen Karriere unterstützt Levin seit beinahe drei Jahrzehnten Regierungen und Institutionen bei politischen Reformen und wirtschaftlichen Entwicklungen. Seit zwölf Jahren leitet er die Liechtenstein Foundation for State Governance. Levin (»Alles nur ein Zirkus«, 2018, Elster) legt mit »Milenas Versprechen« seinen ersten Roman und gleichzeitig sein erstes Buch in deutscher Originalfassung vor. www.daniellevinauthor.com



Foto © Roland Körner



Ein virtuoses Roman-Debüt.

Große Medien- und Social-Media-Kampagne.

Der Autor steht im Herbst für Lesungen und Veranstaltungen zur Verfügung, sofern es die Gesundheitslage zulässt.

Leseproben A5 erhältlich.

Daniel Levin
Milenas Versprechen
Roman

Gebunden, Lesebändchen
ca. 240 Seiten
12,5 x 19 cm

€ (D) 24.00 | CHF 32.00
ISBN 978-3-03930-002-0

Erscheinungstermin 12. Oktober
Auch als E-Book



Weiterhin erhältlich von Daniel Levin



Daniel Levin
Alles nur ein Zirkus

ISBN
978-3-906903-07-1





Leseprobe

Rachel: Sehr gut. Dann würde ich gerne zu dieser Geschichte mit Ihrem Studenten vor ein paar Wochen zurückkehren.

Milena: Wieso denn? Da gibt's nicht mehr zu sagen.

Rachel: Mag sein. Aber gestern Abend hatte ich ein seltsames Gespräch mit meinem Vater. Vielleicht ist es nur das Kleine-Welt-Phänomen, und ich sehe hier bloß Gespenster, aber ich verspüre dennoch den Drang, Ihnen davon zu erzählen, nur schon, weil wir beide uns Ehrlichkeit versprochen haben. Ich hatte gerade den Computer ausgeschaltet, als mein Vater ins Zimmer trat. Der Computer befindet sich in seinem Arbeitszimmer, was bedeutet, dass ich Ihnen nur während seines täglichen Spaziergangs ungestört schreiben kann. Jeden Abend, nach Miles und Gustav, verlässt er das Haus Richtung Strand und kommt ungefähr eine Stunde später entspannt zurück. Nach diesen Spaziergängen ist er die Ruhe selbst und braut sich in der Küche einen starken Tee (Lapsang Souchong, ein verfault riechendes, geräuchertes Kraut).

Nun, an diesem Abend kam er mit seinem aromatischen Getränk bei mir im Arbeitszimmer vorbei und nahm in seinem Lesestuhl Platz. In einem merkwürdigen, forcierten Tonfall fragte er mich, wie es mir ginge. Gut, antwortete ich, etwas stutzig wegen des unerwarteten Besuchs. Dann fragte er mich, ob er vielleicht den Grund für meine spätnächtliche Computertätigkeit in Erfahrung bringen dürfte (ja, genau so drückte er sich aus – je umständlicher und unpersönlicher seine Ausdrucksweise, umso sicherer bin ich, dass ihm etwas über die Leber gelaufen ist). Klar, antwortete ich, und begann, ihm in groben Zügen von unserer E-Mail-Korrespondenz zu erzählen, (...) von Ihrem Vorfall mit diesem Studenten. Während ich sprach

konnte ich beobachten, wie seine Aufmerksamkeit merklich zunahm (man sieht's ihm immer am Mundwinkel an – der einzige Gesichtsausdruck, den er nicht völlig unter Kontrolle hat, ist das Zusammenpressen seiner Lippen). Ich schilderte ihm das Verbrechen, das Sie mir beschrieben hatten, sowie den feinfühligem Ansatz der Polizei bei der Untersuchung der beiden Kinder angesichts des traumatischen Umstands, dass ihre Mutter des Mordes an ihrem Vater bezichtigt wurde. Als ich meine Ausführungen beendet hatte, saß er minutenlang da, ohne ein Wort zu sagen. Dann, als er endlich sprach, fragte er mich, wie Sie heißen. Milena, antwortete ich, und erst dann fiel mir ein, dass ich Ihren Nachnamen gar nicht kenne. Er stand auf und stellte sich ans Fenster. Ich konnte sein Gesicht nicht sehen, da er mir den Rücken zuwandte. Aber seine Körperhaltung und sein langes Schweigen gaben mir ein mulmiges Gefühl. (...) Nach zwei weiteren, endlos scheinenden Minuten, drehte sich mein Vater langsam zu mir und begann zu sprechen. In den letzten Jahren hätte er endlich die Geschichte von Milena Frank loslassen, sich von den konstanten Erinnerungen befreien können, sagte er, nur um alles nun durch mich, seine geliebte Tochter, zurückzuerhalten. Und dann fing er an, mir eine interessante, nein, eine faszinierende Geschichte zu erzählen:

Milena Frank war eine junge Frau in der Schweiz, ein paar Jahre älter als mein Vater. Sie war Assistenzprofessorin an der juristischen Fakultät der Universität Zürich. Mein Vater war mithilfe eines Stipendiums nach Zürich gekommen, nachdem er seinen obligatorischen Militärdienst in Israel absolviert hatte. Acht Jahre in der Armee hatten zu einem kompletten Burnout geführt, vor allem die grauenhafte Erfahrung als Panzerkommandant während des Jom-Kippur-Krieges 1973. Er brauchte dringend eine Pause von Israel und dem Nahen Osten – Kriege scheinen diese abstoßende Wirkung auf Menschen zu haben. Weil er fließend Deutsch sprach (meine Großmutter

»Wenn wir nicht beide – Wahrheit und Gerechtigkeit – im selben Grad erzielen können, müssen wir ehrlich und bewusst entscheiden, welcher der beiden Werte Vorrang vor dem anderen hat.«

stammte aus Berlin und hatte immer darauf bestanden, selbst Deutsch zu sprechen, auch wenn mein Vater auf Hebräisch antwortete), machte es Sinn, diese Auszeit in einem deutschsprachigen Land zu verbringen. Weil Deutschland und Österreich nicht in Frage kamen, reiste er in die Schweiz, wo zudem einige Verwandte väterlicherseits lebten. An der Universität Zürich hatte er das große Vergnügen, Vorlesungen von Milena zu besuchen. Unter den Studenten und Professoren war sie berühmt wegen ihrer Intelligenz, ihrer Schönheit und ihrer Liebeshwürdigkeit. Sie hatte als Jahrgangsbeste abgeschlossen und mehrere Auszeichnungen erhalten, aber jeder, der mit ihr in Kontakt kam, war bezaubert von ihrer Würde und authentischen Bescheidenheit, mit der sie ihre Erfolge herabspielte. Milena hatte zwei junge Kinder, einen Jungen und ein Mädchen, und war mit einem bedeutenden Psychiater verheiratet, einem tschechoslowakischen Herrn aus Prag. Sie lebten in einer reizenden Wohnung in der Altstadt von Zürich oberhalb eines Kolonialwarengeschäfts, das für seine außergewöhnliche Auswahl an Tee, Kaffee und Dörrfrüchten schweizweit bekannt war.

Mein Vater hatte ein einziges Mal die Gelegenheit, die Wohnung zu sehen, als er dort inoffizielle Vorlesungszusammenfassungen abholte (Studenten nannten diese „schwarze Skripte“), die Milena ihren Studenten über eine Anzeige am Anschlagbrett im Universitätsgebäude anbot. Milenas junger Sohn öffnete die Tür und bat meinen Vater höflich einzutreten. Seine Mutter wäre gleich bei ihm. Mein Vater war von den Bücherbergen in der Wohnung in den Bann gezogen, und auch etwas eingeschüchtert. Alle Wände waren mit Büchern eingedeckt, und in der Luft hing dieser vertraute, leicht muffige Geruch eines Antiquariats. Milena trat in den Raum, händigte meinem Vater die Skripte aus und wünschte ihm viel Erfolg für die bevorstehenden Prüfungen. Er verließ die Wohnung enerviert über sich selbst,

weil er es versäumt hatte, sinnvolle Worte des Dankes auszusprechen. Überzeugt, nicht in Milenas Welt zu gehören, war er sich wie ein Eindringling vorgekommen, als habe er dort nichts verloren gehabt. Er streunte eine Weile in der Altstadt herum, durch den Rosenhofmarkt zum anderen Limmatufer und hoch zum Lindenhofplatz. Hoch oben auf der Mauer, die Füße baumelnd, hatte er einen direkten Ausblick zu Milenas Wohnung auf der anderen Seite des Flusses, kaum hundertfünfzig Meter entfernt.

Und dann, zwei Wochen später, wurde Milena plötzlich als Verdächtige im Mordfall ihres Ehemannes verhaftet. Man hatte ihn am Fuße eines Aussichtsturms in einem Vorort von Zürich gefunden. Milena war ruhig und gefasst mit ihren beiden Kindern in der Polizeistation erschienen und informierte den verblüfften Polizisten, dass ihr Mann über den Rand der Aussichtsplattform in den Tod gestürzt war. Mehr wollte mir mein Vater zu der Geschichte nicht verraten, trotz meines Drängens. Ohne ein weiteres Wort ging er in sein Schlafzimmer, und heute früh habe ich ihn verpasst, als er die Wohnung verließ. Es scheint also, dass ich den Rest von Ihnen hören muss.

Rachel: Milena, das ist nicht fair. Wir hatten eine klare Abmachung, und nun lassen Sie mich schon seit drei Tagen im Dunkeln. Sie schulden mir wenigstens einen Abschied, wenn Sie unsere Korrespondenz nicht weiterführen möchten.

Milena: Was hätten Sie denn gerne gewusst?

Rachel: Ach kommen Sie, bitte Milena, die Übereinstimmung zwischen Ihren Worten und der Geschichte meines Vaters kann doch kein Zufall sein.

Milena: Ich bin nicht Milena.

»Getrieben von seiner Sucht nimmt der Junkie Krankheit und Tod auf sich. Kein nettes Zureden und auch keine Gewalt, nichts, wirklich nichts, kann ihn stoppen. Er braucht den Stoff.«

In seinem ersten Buch »Das blutige Auge des Platzspitzhirschs« erzählt der Arzt André Seidenberg von über vierzig Jahren im täglichen Umgang mit Drogenkonsum, Drogensucht und Aids. Mit großer Empathie und Sinn für authentische Beschreibung, Timing und Dramaturgie lässt er seine Leser eintauchen in eine Welt, die kaum möglich erscheint, aber so existiert hat und es vielerorts immer noch tut.

Es beginnt Ende der 1960er-Jahre mit kiffenden Hippies an der Zürcher Riviera und führt über die ersten Heroin-Abhängigen in den 1970er-Jahre in die 90er-Jahre mit der größten offenen Drogenszene der Welt im Platzspitz-Park. André Seidenberg beschreibt anhand von kurzen, prägnanten Anekdoten zu einzelnen Protagonisten alle Phasen des Krieges gegen Drogenkonsumenten, die Einführung der nachfragedeckenden Methadon-Versorgung, die Heroinabgabe und die allgemeinen Veränderung im Drogenkonsum in den Nuller-Jahren. Die Kapitel sind höchst anschaulich erzählt, selbstverständlich wahr, doch so verändert, dass das Arztgeheimnis gewahrt bleibt.

Es gab zu Zeiten des weltweit berühmten Platzspitz in Zürich nicht viele Drogensüchtige, die nicht mindestens einmal vom Arzt André Seidenberg behandelt wurden. Er war maßgeblich daran beteiligt, dass es in der Schweiz eine großzügige Methadon-Politik sowie auch ärztlich verordnetes Heroin gibt. Sein Credo lautet: Freiheit und kontrollierte Sicherheit müssen in der Behandlung von Sucht und Seuchen gegeneinander abgewogen werden.

André Seidenberg, geboren 1951 in Zürich, Schweizer Arzt, drogenpolitischer Pionier in Zürich. 1985/86 gewann er gegen die kantonalen Zürcher Behörden den publizistischen und juristischen Streit um die Spritzenabgabe an Drogenabhängige. 1991 Gründer und bis 1996 Leitender Arzt der Arbeitsgemeinschaft für risikoarmen Umgang mit Drogen, Arud. Er entwickelte die nachfragedeckende Versorgung mit Methadon. Er war maßgebend an den eidgenössischen Heroinversuchen (Prove 1994) beteiligt.
www.seidenberg.ch





Der prominente Arzt erinnert sich an die Menschen in mehr als vierzig Jahren im Umgang mit Drogensucht und Aids.

Der Autor steht im Herbst für Lesungen und Veranstaltungen zur Verfügung, sofern es die Gesundheitslage zulässt.

André Seidenberg
Das blutige Auge des Platzspitzhirschs

Meine Erinnerungen an Menschen, Seuchen und den Drogenkrieg

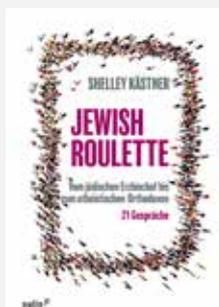
Gebunden, Lesebändchen
ca. 304 Seiten
15.5 x 22.3 cm

€ (D) 24.00 | CHF 32.00
ISBN 978-3-03930-006-8

Erscheinungstermin 14. September
Auch als E-Book



Dazu passt



Shelley Kästner
Jewish Roulette

ISBN
978-3-906195-78-0



Mats Staub
Zehn wichtigste Ereignisse meines Lebens

ISBN
978-3-906195-19-3





Leseprobe

Mia

Das Mädchenheim befand sich in einem großen Patrizierhaus mit ummauertem Hof und dazugehörigem Gesindehaus, in welchem das Heim in einem einzigen Klassenzimmer eine eigene kleine Gesamtschule führte. Es hieß immer noch Mädchenheim, obwohl seit wenigen Jahren auch Knaben aufgenommen wurden. Mia und Ueli Körber hatten zwar eigene Eltern, aber die waren Jenische, die selbst schon als Kinder in Heimen aufgewachsen waren und denen das Sorgerecht auch für die eigenen Kinder entzogen worden war.

Die Kinder mussten die alten Heimeltern noch mit ›Vater‹ und ›Mutter‹ ansprechen. Mia und Ueli verweigerten das Vater-und-Mutter-Sagen. Nach dem gemeinsamen Gebet und Abendessen wurden einzelne Kinder zum Heimvater bestellt. Der verschloss die Türe, legte sie übers Knie und bestrafte auf dem nackten Hintern mit blanker Hand und abgezählten, zornigen Schlägen. Die beiden Geschwister waren fast jeden Abend den Gewalt ritualen im verschlossenen Zimmer des alten Heimvaters ausgesetzt.

Der alte Heimvater hatte eine mächtige Stimme, welche auf dem ganzen Areal des Mädchenheims dauernd präsent war. Diese Stimme war fest tragend im Chor mit den Kindern, der Chor des Mädchenheims war bekannt. Der tägliche gemeinsame Gesang, das gemeinsame Werken und sogar das abendliche Gebet erzeugten oft eine feierliche Stimmung, der sich kaum jemand entziehen konnte.

Mia hatte eine klare starke Stimme, ganz im Gegensatz zur Heimmutter, deren Belcanto-Sopran manchmal ins unerträglich Schrilles abzugleiten drohte. Der Heimvater stellte sich nicht nur mit seiner Frau im Arm zum Singen auf, sondern hielt zum gemeinsamen Singen gerne auch Mia ebenso fest um die Schulter. Das Kyrie des Mädchenheimchors ließ an hohen Festen die Gemeinde in der Kirche erschauern.

Anna begann ihre Arbeit als Betreuerin im Mädchenheim ein Jahr bevor das alte Leiterehepaar in Pension ging und durch ein junges abgelöst wurde. Mit der Ankunft der jungen Heimeltern wehte ein frischer, ein neuer Wind, und die echte Freiheit schien ein kleines Stück näher gerückt zu sein. Die Kinder durften sie duzen und sie Sonja und David nennen. Sonjas Stimme klang zwar fast zum Verwechseln ähnlich wie die der alten Heimmutter. Auch David konnte nicht gut singen, aber er brachte neue Lieder und begleitete auf seiner Gitarre ganz passabel.

Sonja und David waren kaum älter als Anton, Annas Zukünftiger, der sie im Mädchenheim nicht ganz heimlich besuchte, wenn Anna dort Nachtwache hatte. Nur junge Liebe ist glücklich auf 80 cm breiten Betten in einem Dienstzimmer, kaum größer als ein Schrank. Manchmal kam Annas Schatz erst spät in der Nacht und musste noch vor der Morgendämmerung zurück in die Stadt. Wenn die Kinder noch wach waren, wurde sein Motorrad als große Verheißung bewundert und Anton musste die Kinder reihum aufsitzen lassen und im Hof des Heims mit fast jedem einmal eine Runde drehen. Nur Ueli weigerte sich aufzusitzen. Er war nicht nur neidisch wegen dem Motorrad, sondern wohl auch eifersüchtig, dass Anna noch andere Männer lieben könnte als ihn allein. Als Anna schwanger wurde, kündigte sie die Stelle im Heim. Für die Kinder war Annas Weggang schwer. Sowohl liebe als auch böse Betreuer können für Kinder schwierig sein, auf böse ist wenigstens Verlass.

Mia war entwichen, ausgerissen, auf Kurve gegangen. Schule war doch das Letzte, und die neuen Heimeltern sowieso. Die Erwachsenen lügen alle miteinander und sowieso verstand niemand, wer sie wirklich war. Mia schlief mal da, mal dort. Im Sommer fand sich auch draußen immer irgendwo ein Plätzchen, wo ihr niemand an die Wäsche wollte.

Anna bereitete das Nest in Erwartung ihres Kindes: Stubenwagen, Babyduvet, Strampelsack, Häkeldeckchen, Mobile, Puppen mit und ohne eingebauter Musikspieldose. Manchmal sprach sie noch von den Kindern im Heim, vor allem von den beiden Körber-Geschwistern. Und sie

»Die Geschehnisse schildere ich so wahrheitsgetreu, wie mein Gedächtnis und die teilweise lückenhaften und fehlenden Akten es zulassen. Das Geheimnis der Patientinnen und Patienten ist nach bestem Wissen und Gewissen gewahrt. Ich bin in der Pflicht und bleibe es.«

machte sich leise Vorwürfe, weil sie den Andeutungen der Mädchen gegen den bigotten alten Heimvater nicht nachgegangen war. Anna war doch noch so jung gewesen, und sie hatte wohl selbst Angst gehabt vor dem Alten.

Im Mai 1980 gab es in Zürich Krawalle. Mit Wasserwerfern, Knüppeln und Tränengas löste die Polizei die Demonstrationen auf. Als Anna und Anton eben aus dem Kino Corso kamen, standen sie in einer engen Gasse unversehens in dichten Tränengasschwaden. Anton packte Annas Hand und sie rannten aus dem Getümmel, die Schanzengasse hinauf, bis jenseits der Geleise der Bahn. Anna musste Luft holen. Sie hielt sich mit beiden Händen am Absperrgitter über dem Bahnareal und ihr Bauch drückte gegen die Maschen. Sie war schon sichtbar schwanger. Unmittelbar vor ihr, hinter dem rostigen Stahldrahtzaun, saß eine junge Frau auf dem grasigen Bord über der Tunneleinfahrt. Sie blickte unbeteiligt auf das Geschehen im Tränengasnebel. Sie hatte ihren Gurt um den linken Arm gebunden. Dann konzentrierte sie sich auf ihre Venen und wie sie einen Knall darin absetzen könnte.

»Oh, nein! He, das ist doch Mia!«

»He, Mia! Was machst du denn da?«

»Das ist ein gutes Plätzchen.«

»Wofür?«

»Hier hat man eine gute Aussicht.«

Erst jetzt schien Mia zu bemerken, was unten, auf dem nahen Platz hinter dem Eisenbahngraben abging. Polizisten prügelten und traten zu zweit oder zu dritt auf wehrlos am Boden liegende Menschen, rissen Kleider von den Leibern, Frauen bedeckten ihre Blößen und rannten panisch zwischen den Schlagstöcken nach einem Fluchtweg suchend herum. Mia rappelte sich auf. Anna und Anton halfen ihr durch ein Loch im Gitter. Gemeinsam rannten sie die Schanzengasse weiter hoch, als Polizisten in Vollmontur einigen Demonstranten ein Stück weit nachhetzten. Zuvorderst flüchtete eine halbnackte Frau. Sie schloss sich den Dreien an. Mia schien die Frau zu kennen. Auf der Hohen Promenade sahen die Vier keine Verfolger mehr und konnten erneut verschlaufen.

»Kennst du Silvia nicht mehr«, fragte Mia. »Das ist doch Silvia Amsler! War Silvia schon nicht mehr im Mädchenheim, als du zu uns kamst, Anna?«

Silvia war eine zierliche Frau. Sie musste mindestens vier Jahre älter als Mia sein, aber das sah man nicht. Völlig aufgekratzt zappelte sie herum, mal einige Schritte rückwärts der kleinen Gruppe zugewandt, dann tanzend und hüpfend vor oder neben den anderen. Silvia berichtete von der Demo, von Bullenschweinen, welche ohne Warnung losgeknüppelt hätten und von Gas speienden grünen Wassermonstern. Sie war voller Blut im Gesicht, Händen und am Körper. Anna half ihr, sich an einem Brunnen zu waschen. Einen größeren Riss tupfte ihr Mann mit einem Tuch trocken. »Ich glaube, das muss man nähen. Drück' jetzt das Tuch auf die Wunde, damit es nicht so blutet!«

Es war schon dunkel. Am Zeltweg wollte Silvia mit den Lichtern der Autos tanzen. Mia und Anna mussten sie zurückhalten. Das erste Taxi weigerte sich, die schräge Gruppe mitzunehmen. Silvia wäre den anderen auf dem Pfauenplatz fast entwischt. Vor dem Eingang des Schauspielhauses führte sie eine großartige Szene auf, als wäre da ein Tempelportal oder so etwas. Vielleicht sah sie auch mehr als nur die spärlichen Steinfiguren an der klassizistischen Fassade. Jedenfalls verbeugte sie sich immer wieder inbrünstig, wie vor dem Kaiser von China, oder hopste wie eine barbusige afrikanische Hirtenfrau beim Brauttanz.

Der Fahrer eines anderen Taxis sah zum Glück nur Annas schwangeren Bauch und ließ sie einsteigen. Die Frauen saßen auf den Rücksitzen. Anton, auf dem vorderen Beifahrersitz, unterhielt sich angeregt mit dem Fahrer über die Demos. Der war sehr nett und lästerte über die Polizei. Mia packte eine Flasche Schnaps aus ihrer Tasche, prostete Anna provozierend zu und setzte sie an den Mund. Mia wusste natürlich genau, dass ihrer früheren Erzieherin nicht wohl sein konnte. Anna wusste ja nicht einmal, ob Mia polizeilich gesucht wurde. Mia hielt ihr die Flasche hin. Anna lehnte dankend ab. Silvia aber nahm die Flasche: »Prost Frau Lehrerin! Hoheit: Zum Wohl!«

»Sarina und ihr Auserwählter spielten in der Puppenecke und da gab sie ihm einen Kuss. Auf die Backe? ›Nein, auf den Mund und er hat mich dann auch nochmal zurück geküsst.« Und dann haben sie weiter mit den Puppen gespielt und sich nie mehr geküsst. ›Ich wusste ja jetzt, wie das ist.««

Seit über zwanzig Jahren nehmen Sybil Schreiber und Steven Schneider den ganz alltäglichen Beziehungswahnsinn in der kultigen Paar-Kolumne »Schreiber vs. Schneider« selbstironisch und frech unter die Lupe.

Genauso leichtfüßig reisen die beiden in »Nun sag', wie hast du's mit der Liebe?« durch die Welt der Gefühle und Träume, der Geheimnisse und Peinlichkeiten der Liebe. Sie befragen Menschen aller Altersstufen nach allen Phasen dieses Gefühls – und natürlich erzählen sie auch von ihren eigenen Erfahrungen.

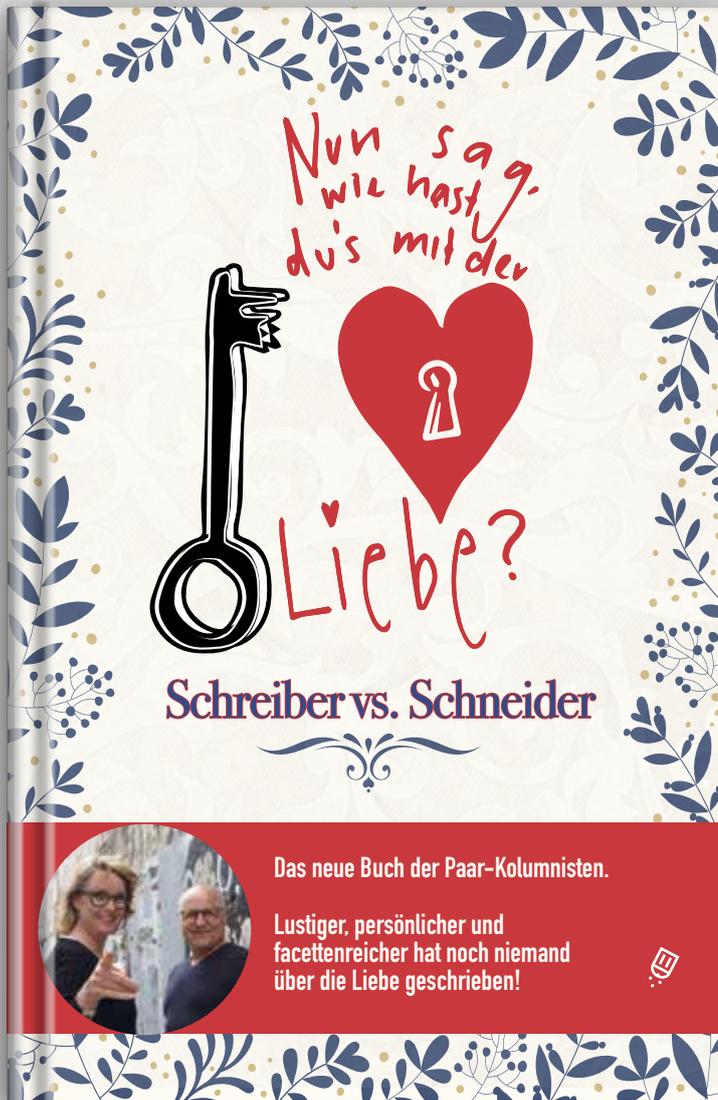
Die Autoren lauschen Drittklässlern, die von ihrem ersten Kuss erzählen; sie betreiben Feldforschung im Reich der Teenager; sie gehen verkleidet auf eine Party ihrer Töchter. Sie befragen gemeinsam eine Psychologin, Schreiber interviewt Millennials und Schneider wird von einer 93-jährigen Dame verzaubert, die jeden Tag aufs Neue liebt.

In lebhaften Geschichten und Gesprächen beleuchten Sybil Schreiber und Steven Schneider die Neugier, die Entdeckungen und den Herzschmerz, die Zweifel und Wandlungen dieses Gefühls. Liebe ist, was wir aus ihr machen. Die Antworten, die das Buch gibt, sind unterhaltsam und humorvoll, mutig und inspirierend.

Lustiger, persönlicher und facettenreicher hat noch niemand über die Liebe geschrieben.

Sybil Schreiber und Steven Schneider begeistern seit über zwanzig Jahren mit ihrer wöchentlichen Paarkolumne ein Millionenpublikum. Auch ihre Lesungen im deutschsprachigen Raum sind Kult. Die beiden treten auch als Solisten in Erscheinung. Sybil Schreiber gelang mit »Sophie hat die Gruppe verlassen« (2018, Salis) ein erfolgreiches literarisches Debüt. Steven Schneider nimmt in »Wir Superhelden« (2019, Salis) das Gefühlsleben der Männer unter die Lupe. Gemeinsam leiten Schreiber & Schneider das Geschichtenhaus Hirschli. Sie leben zwischen Basel und Zürich mit ihren beiden Töchtern, einem Hund und zwei Katzen. www.schreiber-schneider.ch





**Klug, frisch und persönlich:
alles über die Liebe.**

**Große Medien- und Social-
Media-Kampagne.**

**Große Lesetour in D, A, CH im
Herbst, sofern es die Gesund-
heitslage zulässt.**

Leseprobe A5 erhältlich.

**Schreiber vs. Schneider
Nun sag', wie hast Du's mit
der Liebe**

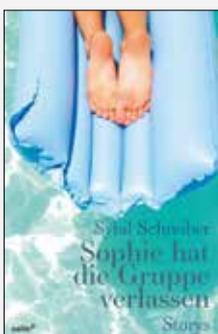
Gebunden, Lesebändchen
ca. 240 Seiten
15.5 x 22.3 cm

€ (D) 24.00 | CHF 32.00
ISBN 978-3-03930-004-4

Erscheinungstermin 21. September
Auch als E-Book



Weiterhin erhältlich von Sybil Schreiber und Steven Schneider





Leseprobe

WISSEN

Im Gespräch mit der Psychologin Pasqualina Perrig-Chiello

Frau Perrig-Chiello, warum will der Mensch in einer Partnerschaft leben?

Pasqualina Perrig Chiello: Soziale Beziehungen und intime Partnerschaften prägen unser Wohlbefinden und unsere Gesundheit. Liebe und Zärtlichkeit, Intimität und Sexualität, vor allem aber eine zuverlässige Bindung machen unser gesundes Funktionieren aus.

Liebe als Gesundheitsmaßnahme?

PPG: Menschen in soliden sozialen Netzen und in festen Partnerschaften sind körperlich und psychisch gesünder, sie sind sozial integrierter als Alleinlebende und solche, die keine Vertrauenspersonen haben. Ob Ehe oder Partnerschaft ohne Trauschein – entscheidend ist die feste, dauerhafte Beziehung. Sie beschützt uns.

Was sind denn die Zutaten, damit eine Partnerschaft lange Jahre und Jahrzehnte funktioniert?

PPG: Sie fragen nach dem Glücksrezept? Ganz bestimmt gehören dazu eine lebendige Kommunikation, gesunder Realitätssinn, Respekt, Toleranz und das Wissen, dass Krisen kein Grund für Panik sind. Es gibt die perfekte Liebe nicht, suboptimal reicht völlig aus.

Man soll sich mit weniger zufrieden geben?

PPG: Man soll keine zu hohen Ansprüche an den Partner stellen. Ihm stattdessen lieber das Gefühl vermitteln, dass er einem sehr wichtig ist. Und das ist er ja auch!

Gibt es in dieser Frage Unterschiede zwischen Männern und Frauen?

PPG: Wir wissen, dass die hormonellen Umstellungen in den mittleren Jahren nicht nur Frauen betreffen, sondern auch die Männer. Viele Frauen werden durch das

Absinken des Östrogens durchsetzungsstärker. Bei den Männern geht es in die entgegengesetzte Richtung, sie werden weicher, haben auch mal schneller Tränen in den Augen. Da sagen dann die Frauen in unseren Interviews: »Der fängt jetzt plötzlich an zu heulen, wenn er einen Liebesfilm schaut.« Und Männer stellen fest, dass ihre Frauen auf einmal so klar und fordernd seien.

Können Männer damit umgehen, dass sie »weiblicher« werden?

PPG: Die meisten gehen gar nicht schlecht damit um. Wer sich aber nur über die traditionelle Geschlechterrolle definiert, hat Mühe. So einer will die Rolle weiter spielen und gerät unter Geschlechterrollenstress. Gilt auch für Frauen, die sich nicht damit auseinandersetzen wollen, dass der Körper sich verändert. Das ist dann oft ein wenig lächerlich. Männer hingegen gefährden sich regelrecht, rennen Marathon, bis sie tot umfallen.

(...)

SCHNEIDER: Wir waren wieder unterwegs nach Hause, fuhren gemütlich in der langsamen Spur auf der Autobahn und waren beide noch ganz erfüllt von dem Gespräch. Vor uns ein Auto, das langsam unterwegs war und etwas schlingerte. Ich schaute in die Rückspiegel, stellte den Blinker, wechselte die Spur und beschleunigte. Schreiber blickte nach rechts zum langsamen Fahrzeug, hob ihre Hand, tippte mit dem Zeigefinger an die Schläfe und rief: »IDIOT! Sitzt mit dem Handy am Steuer! So ein Depp!«

Aus den Augenwinkeln kriegte ich grad noch mit, wie der andere erschrocken zu uns hinüberschaute.

»Du weißt schon, dass der dich nicht hören kann«, sagte ich zu Schreiber.

Sie nickte. »Ich musste es trotzdem sagen.«

Hm. Früher war ich derjenige, der im Auto laut wurde. Wie war das nochmal? Männer werden weiblicher, Frauen männlicher? Nun, denn. Ich war gleicher Meinung wie Schreiber, aber mittlerweile ohne das Bedürfnis, jemandem den Vogel zu zeigen.

»Der einfachste Satz, um jemanden kennen zu lernen, lautete: »Haste Feuer?« Ich trank zu viel Martini Bianco und statt eines festen Freundes sammelte ich Kurzzeit-Freunde. War alles vor Aids und sehr unkompliziert. Das Wort Single gabs auch noch nicht.«

Interview mit Aiko, 30

Ich kann nicht »Ich liebe dich« sagen.

Ab wann ist man zusammen?

Wenn man einen Freund der Familie vorstellt. Das ist verbindlich, das ist bei mir der Augenblick, in dem ich mich zur Beziehung bekenne. Der ist es, jetzt zeig' ich ihn euch. Auf unserer Reise haben wir eigentlich seinen gesamten Freundeskreis getroffen. So gesehen hat er mich ja schon seiner »Familie« vorgestellt, auch wenn wir noch nicht offiziell ein Paar waren.

Sagt ihr zueinander: »Ich liebe dich«?

Schwierig, schwierig. Ich hätte es schon lange sagen wollen, habe mich aber nicht getraut. Das hat mich so verkrampft, dass ich sauer auf ihn geworden bin. In der Theorie klingt vieles geil, dass wir uns erst kennenlernen, bevor wir ein Paar werden und so. Geht aber nicht so ganz auf. Fuck, was sind wir? »Ich liebe dich« zu sagen, ist wie wenn ich von einer Klippe springen würde. Es hätte sein können, dass er sich umdreht und geht. Unter Tränen habe ich ihm dann gestanden, dass ich »es« gerne sagen würde, mich aber nicht trauen würde. Das hat die Situation entladen.

Und? Hast du es dann gesagt?

Nein, ich konnte die Wörter nicht aussprechen, erst ein paar Wochen später. Aber da waren vorher schon Blicke zwischen uns, die sich sehr nach Liebe anfühlten. Dieses »Ich liebe dich« ist sehr schwer zu sagen, aber es gibt Sätze, die haben fast denselben Wert. Wenn wir WIR sagen, von UNS reden, dann heißt das: Wir sind ein Team. Was ja auch ein Paar ist, das klingt für mich gleichwertig, wie ein »Ich liebe dich«.

SCHNEIDER: Wissen Sie, liebe Leser, was mir bei Aiko auffällt? Dieses Ich-liebe-dich-Ding! So schwer auszusprechen. Als wären das drei Wörter, an denen man sich verbrennen könnte. Ich gebe zu, ich gebrauche sie auch nicht inflationär. Das hat aber einen anderen Grund. Schreiber hat mir am Anfang unserer Liebe klargemacht, dass sie es total billig fände, wenn man auf ein

»Ichliebedich« gleich mit »Ichdichauch« antwortete. Die Folge: Ich hantiere zögerlich mit diesem Wortbausatz. Erschwerend kommt leider hinzu, dass Schreiber wahnsinnig oft »Ichliebedich« sagt.

Einmal an einem Familienfest. Sie war leicht angetrunken und stand auf, dangelte mit dem Espressolöffelchen ans Weinglas, sagte, wie unendlich glücklich sie sei, dass wir alle da wären, dass wir ihre Lieblingsmenschen seien, dass ihr die Worte fehlten. Die fehlten ihr überhaupt nicht. Denn dann kam es über sie: »Um es wie Beris Bocker zu sagen: Isch liebe eusch alle!«

Sie sagte Beris Bocker.

Großes Gelächter, dass sie falsch verstand, dann riefen alle: »Wir dich auch.« Außer mir.

Was mir Schreiber spätnachts dann auf dem Nachhauseweg vorwarf.

SCHREIBER: Damit wir das grad mal klären können: Liebeserklärungen liebe ich. Besonders, wenn sie einfach so kommen. Wenn du gut gekocht hast, kann ich locker »ichliebedich« zu dir sagen.

SCHNEIDER: Solltest du in so einem Fall nicht besser sagen: Danke, dass du gut gekocht hast, oder ich liebe deine Kochkünste? Anerkennung muss ja nicht gleich jedes Mal zur Liebeserklärung werden.

SCHREIBER: Einverstanden. Anerkennung kann auch nur ein Blick sein, eine Geste, eine überraschende Aufmerksamkeit, ein Blumenstrauß ohne Grund. Auch davon kann ich gar nicht genug bekommen. Wenn ich dir das hier mal grad so offiziell mitteilen darf.

SCHNEIDER: Diese Vorwürfe, liebe Leser, die als scheinbar neutrale Hinweise getarnt sind – kennen Sie das auch? Die Sache ist die, dass sie mich davon abhalten, das Unausgesprochene umzusetzen. Einen Blumenstrauß schenken, wenn sie ein paar Tage vorher geseufzt hat: »Hach', Blumen wären schön?« Geht gar nicht.

SCHREIBER: Blumen gehen immer! Merk dir das. Immer!

»»Auf der einen Seite war Stefan Buck, ein Schweizer Banker, der im Einklang mit den Schweizer Gesetzen und den Vorschriften der Finma handelte. (...) Auf der anderen Seite war eine Gruppe von Steuerhinterziehern, die tatsächlich dem US-Recht unterstanden und dieses auch gebrochen hatten.««

Judge Rakoff, zitiert in »Friendly Fire«

Dan Kohler beschreibt in seinem exklusiven Bericht das Ende der Schweizer Bank Frey und zeigt auf, dass die Finanzmarktaufsicht Finma in vorauseilendem Gehorsam gegenüber den USA gehandelt und dabei rechtsstaatliche Prinzipien missachtet hat. Kohler war einst Verwaltungsrat der Bank Frey.

»Friendly Fire«, so nennt man den irrtümlichen Beschuss eigener oder verbündeter Streitkräfte in einer Auseinandersetzung. Und scharf geschossen wurde im US-Steuerstreit aus vielerlei Richtungen, mit dramatischen Auswirkungen für den Bankenplatz Schweiz.

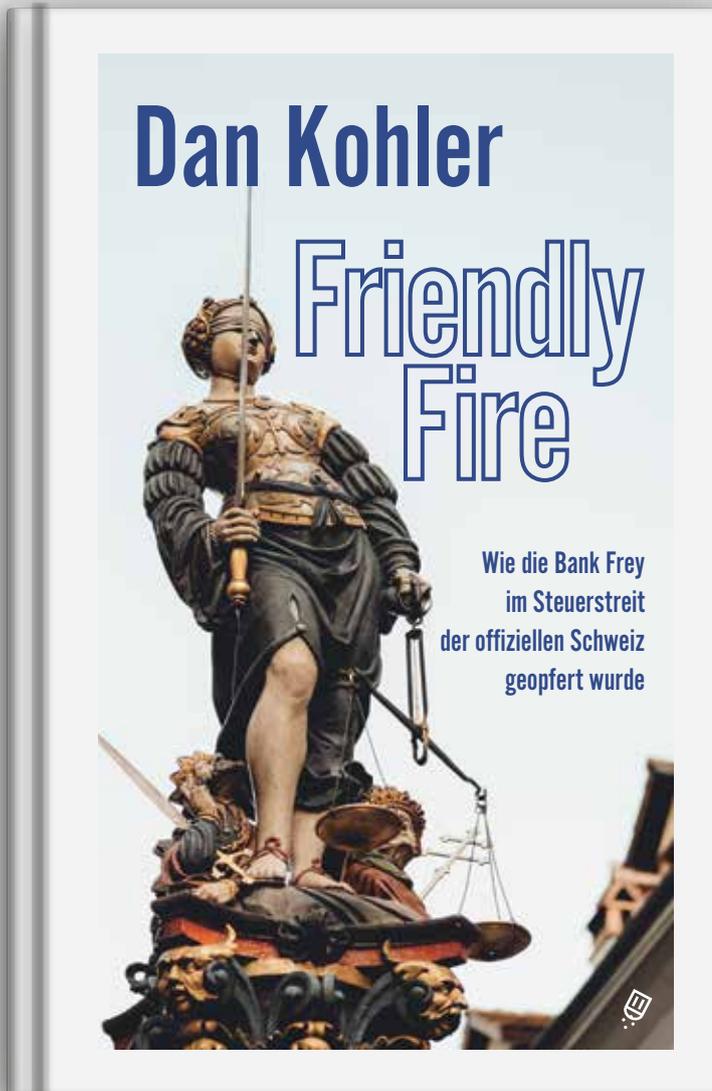
Dan Kohler schildert dies anschaulich am Beispiel der Privatbank Frey, die versuchte, mit Bezug auf die Wahrung von traditionellen Schweizer Werten wie Unabhängigkeit und Neutralität, den US-Steuerbehörden und dem resultierenden Regulierungsdruck der Finma zu trotzen.

Zwei Verfahren gegen Mitarbeiter der Bank Frey, eines angestrengt von dem Büro der Staatsanwaltschaft des Southern District of New York, endeten in Freisprüchen – zu spät für die Bank Frey, die unter den Angriffen auf die Rechtssicherheit des Finanzplatzes ihre Geschäftstätigkeit bereits hatte einstellen müssen.

Dan Kohler gewährt seltene Einblicke hinter die Kulissen des damaligen Zeitgeschehens. Er liefert Fakten, Zahlen und Hintergrundinformationen, ergänzt um konstruktive Überlegungen zum System der Bankenregulierung – eine wertvolle Lektüre für alle, die im Finanzbereich tätig und involviert oder von den Regulierungen betroffen sind.

Dr. Daniel F. Kohler, geboren 1951, studierte Wirtschaftswissenschaften in Zürich und Ann Arbor, Michigan. Er war Professor für Ökonomie an der Wayne-State-Universität in Detroit, bevor er zur Rand Corporation wechselte. Als Senior Economist bei Rand verfasste er zahlreiche Studien zu wirtschaftlichen Themen, unter anderem zu Finanzströmen im geopolitischen Umfeld und zur Effizienz von Entwicklungshilfe an afrikanische Staaten. Nach einer kurzen Zeit als Beauftragter der US-amerikanischen Regierung in Marokko kehrte er in die Schweiz zurück, wo er im Finanz- und Bankenbereich tätig wurde. Dr. Kohler ist Verwaltungsrat der Frey Group Holding AG und Verwaltungsratspräsident der Interhold AG sowie der Frey & Co. Administration AG, der früheren Bank Frey.





Seltene Einblicke eines Insiders ins Bankenwesen und in den US-Steuerstreit.

Der Autor ist verfügbar für Veranstaltungen im Herbst, sofern es die Gesundheitslage zulässt.

Dan Kohler
Friendly Fire

Wie die Bank Frey im Steuerstreit der offiziellen Schweiz geopfert wurde

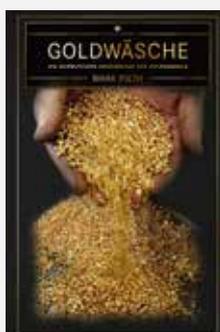
Gebunden, Lesebändchen
ca. 320 Seiten
15.5 x 22.3 cm

€ (D) 24.00 | CHF 32.00
ISBN 978-3-03930-008-2

Erscheinungstermin 21. September
Auch als E-Book



Dazu passt



Mark Pieth
Goldwäsche

ISBN
978-3-906195-93-3





Leseprobe

Das Urteil in New York wurde seitens der Bank Frey selbstverständlich mit Genugtuung aufgenommen. Die Anwälte von Stefan Buck, in enger Zusammenarbeit mit der Bank Frey, hatten eine Argumentationslinie gewählt, die direkt auf den Kern der amerikanischen Position in deren Feldzug gegen Schweizer Banken abzielte. Während frühere Prozesse gegen Schweizer Banker, wie zum Beispiel der Prozess gegen Raoul Weil¹, ebenfalls in Freisprüchen endeten, so war deren Verteidigungsstrategie doch eine ganz andere. Raoul Weil bestritt nicht, dass die UBS US-Recht verletzt hatte. Wie konnte er auch, die UBS selbst hatte das ja zugegeben. Er bestritt lediglich, von diesen Rechtsbrüchen gewusst zu haben und in diese Angelegenheit involviert gewesen zu sein. Ein Whistleblower, der mit dem USDOJ² kooperierte, behauptete zwar das Gegenteil, konnte aber keine eindeutigen Indizien oder gar Beweise liefern. Den Freispruch von Raoul Weil kann man also als »Freispruch mangels Beweisen« interpretieren.

Im Prozess gegen Stefan Buck war das nicht der Fall. Das Gericht in New York befasste sich eingehend mit der Geschäftspolitik der Bank Frey. Es untersuchte auch die Frage, ob Stefan Buck, und somit die Bank Frey, US-Recht gebrochen hatten, wenn sie Konten für Amerikaner eröffneten. Da Stefan Buck, in Übereinstimmung mit den Regularien der Bank Frey, sich immer wieder weigerte, zusätzliche Schritte zu unternehmen, die einer Steuerhinterziehung Vorschub geleistet hätten, kamen die Geschworenen zum Schluss, dass man Stefan Buck und der Bank Frey nicht vorwerfen konnte, sie habe sich mit amerikanischen Steuersündern zum Schaden der USA verschworen.

Der Entscheid der Geschworenen, den Angeklagten Stefan Buck nicht schuldig zu sprechen, hat allerdings nicht das gleiche Gewicht, als wenn ein Richter festgestellt

hätte, die Bank Frey habe amerikanisches Recht nicht gebrochen. Dennoch können wir mit einer gewissen Befriedigung feststellen, dass mindestens nach Ansicht der Geschworenen keine Verstöße gegen US-Recht vorlagen und die Verfügung der Finma³ somit auf einer falschen Einschätzung des US-Rechtes beruhte.

Der Buck-Prozess hat zwar somit nicht endgültig bewiesen, dass die Geschäftspolitik der Bank Frey nach amerikanischem Recht absolut legal war. Dazu fehlt ein konkreter Gerichtsentscheid, der sich explizit darauf bezieht. Es ist aber klar geworden, dass die Bank Frey zumindest sehr gute Argumente hätte, sollte ihr je Verschwörung mit amerikanischen Steuerpflichtigen zwecks Steuerhinterziehung vorgeworfen werden. Es ist deshalb anzunehmen, dass das USDOJ keinen Appetit hat, einen solchen Prozess anzuzetteln, nachdem es sowohl im Fall von Raoul Weil⁴, wie auch im Fall Stefan Buck ein Schluppe einstecken musste. Bis heute hat das USDOJ die Bank Frey nicht angeklagt oder sie zum Ziel einer Untersuchung (»Target«) erklärt, obwohl sie tonnenweise Material von Kronzeugen sowie auch von der Bank Frey und von mir selbst⁵ erhalten hat. Offenbar konnte bis heute keine Rechtfertigung für eine Anklage gefunden werden, und es sieht sehr danach aus, als ob das Verfahren, sofern ein solches überhaupt je eröffnet würde, mangels Anzeichen illegaler Tätigkeiten im Sande verlaufen würde.

Vom 20. bis 23. August 2018 hielt Richter Rakoff ein Seminar am Obergericht in Zürich zum Thema des amerikanischen Rechtssystems für Schweizer Firmen. Er nutzte die Gelegenheit, um auch den Fall von Stefan Buck zu kommentieren.

Für Judge Jed S. Rakoff ist das Geschworenengericht eine der größten Errungenschaften angelsächsischer Jurisprudenz. Seiner Meinung nach sind einzelne Personen, auch Richter, immer irgendwie voreingenommen. Auch einzelne Geschworene können voreingenommen sein.

1 Der Schweizer Banker Raoul Weil war in den 2000er-Jahren Leiter des Global Wealth Managements der UBS. 2014 wurde er von einem Gericht in Florida von dem Vorwurf der Beihilfe zur Steuerhinterziehung freigesprochen.

2 United States Department of Justice

3 Die Eidgenössische Finanzmarktaufsicht hatte 2013 verfügt, sämtliche Konten der Bank Frey mit einem Bezug zu den USA zu schließen.

4 Siehe etwa »Die Weltwoche«, Ausgabe 46/2014

5 Siehe Kapitel 12

»Der Bankkunde hat ein Recht auf Schutz seiner ökonomischen Privatsphäre, die Bank hat somit die Pflicht, über alle Tatsachen, die ihre Kunden betreffen, Verschwiegenheit zu wahren.«

Definition des Bankgeheimnisses, Schweizerische Bankiersvereinigung

In der Gruppe jedoch heben sich die einzelnen Vorurteile in der Regel auf. Durch die Notwendigkeit, ja den Zwang, ein einstimmiges Urteil finden zu müssen, werden die Geschworenen angehalten, ihre persönlichen Vorurteile zu hinterfragen. Sie müssen mit anderen Geschworenen, die möglicherweise andere Vorurteile halten, diskutieren, um zu einem einstimmigen Urteil zu kommen. In gewisser Weise ist das geradezu basisdemokratisch und müsste Schweizern eigentlich sympathisch sein.

Judge Rakoff bestreitet nicht, dass Geschworenengerichte auch Fehlurteile fällen können. In den amerikanischen Südstaaten wurden schwarze Angeklagte oft von weißen Geschworenen zu Unrecht verurteilt. Aber in solchen Fällen sieht er den Fehler nicht bei der Institution des Geschworenengerichts als solcher, sondern bei der Zusammensetzung der Jury von Geschworenen. In einem Geschworenenprozess muss die Schuld oder Unschuld des Angeklagten durch das einstimmige Urteil einer Gruppe von Geschworenen, die seiner Volksgruppe angehören (*»a jury of his peers«*), entschieden werden.

Schweizer befürchten oft, dass ein Geschworenengericht, das ausschließlich durch Amerikaner besetzt ist, einen ausländischen Angeklagten wohl kaum fair behandeln würde. Das ist allerdings nicht der Fall. Amerikanische Durchschnittsbürger, die den Pool der Geschworenen ausmachen, sind in der Regel auch gegenüber Ausländern fair, wie der Fall von Stefan Buck belegt, und wie auch der Fall von Raoul Weil gezeigt hat. Judge Rakoff hat deshalb in Bezug auf den Fall Stefan Bucks festgehalten: »Ich war sehr stolz auf diese Geschworenen.«

Zusammenfassend hat Judge Rakoff den Prozess gegen Stefan Buck wie folgt auf den Punkt gebracht: »Auf der einen Seite war Stefan Buck, ein Schweizer Banker, der ausschließlich in der Schweiz arbeitete, der die Regeln seines Arbeitgebers, der Bank Frey, befolgte und im Einklang mit den Schweizer Gesetzen und den Vorschriften der Finma

handelte. Selbst die Anklage musste dieser Feststellung zustimmen. Der Versuch des USDOJ, Stefan Buck dem US-Recht zu unterstellen, hätte womöglich zu einem Konflikt mit Schweizer Recht geführt. Auf der anderen Seite war eine Gruppe von Steuerhinterziehern, die tatsächlich und zugegebenermaßen US-Recht unterstanden und dieses auch gebrochen hatten.⁶« In Judge Rakoffs eigenen Worten: »I am very proud of that jury. They were able to step back and look at the whole picture. [...] They saw on the one hand a young man who lived by the laws of his country and on the other hand a bunch of tax cheats who were trying to lighten their sentences by accusing Stefan. The jury came to the correct decision.«

⁶ Die Zeugen der Anklage wurden durch Judge Rakoff generell als unappetitliche Individuen (*»unsavory characters«*) bezeichnet. Zwei seien besonders übel gewesen, die er jedoch nicht näher benannte ...

»Die Lektüre (lohnt sich) auf drei Ebenen: als Blick in eine unbekannte Welt, als politische Auseinandersetzung mit arabischem Feminismus und religiös motiviertem Fundamentalismus, und als Parabel auf die Religionen Christentum und Islam.«

Andrea Fiedler, Keystone-SDA

Aus dem Inneren einer christlichen Familie im mehrheitlich sunnitischen Jordanien beschreibt Malu Halasa in »Mutter aller Schweine« den Alltag im Nahen Osten – kritisch, mit viel schwarzem Humor und einem tiefen Verständnis für die Herausforderungen der Region.

Der christliche jordanische Armeeoffizier Hussein Sabas versucht nach der Pensionierung sein Glück als einziger Schweineschlachter der Levante und verkauft alle Arten von Koteletts, Würsten und Schinken – sehr zum Leidwesen seiner rechthgläubigen muslimischen Nachbarn.

Hussein lebt in einem von Frauen dominierten Haushalt in einer kleinen jordanischen Grenzstadt: Da ist seine Schwiegermutter Fadhma, die über die Familie und ihre Geheimnisse wacht; seine Frau Laila, die auf ihre Träume verzichtete und sich bemüht, nicht in Bitterkeit zu versinken; seine junge Schwester Samira, die sich insgeheim einer Gruppe syrischer Aktivistinnen anschließt; seine Nichte Muna, die zum ersten Mal aus den USA zu Besuch ist und sich schnell mit Samira anfreundet.

Husseins Schweinefarm, die Ankunft eines mysteriösen jungen Soldaten, der einst unter ihm diente, und Samiras politisches Engagement erschüttern das empfindliche Gleichgewicht des Haushalts und zwingen die Sabas-Familie zu dramatischen Entscheidungen.

Malu Halasa erzählt aus wechselnden Perspektiven die Geschichte dreier Generationen von Frauen und verwebt virtuos die ungleichen Wege, die sie sich entlang der engen kulturellen Grenzen und angespannten politischen Realitäten des Nahen Ostens bahnen. Religion und Politik, Flucht und Exil, Sinn und Irrsinn prägen diesen Roman, der – wie der Nahe Osten – vom Gewicht der Geschichte und der Erinnerung durchdrungen ist.

Malu Halasa ist eine jordanisch-philippinisch-US-amerikanische Schriftstellerin. Sie studierte an der Columbia-Universität in New York und lebt heute in London. Zu ihren zahlreichen Sachbüchern über Kultur und Politik im Nahen Osten gehören u.a. »Syria Speaks: Art and Culture from the Frontline«, 2014; »Transit Teheran – Pop, Kunst, Politik, Religion. Junges Leben im Iran« (mit Maziar Bahari), 2008 erschienen im Salis Verlag; »The Secret Life of Syrian Lingerie: Intimacy and Design« (mit Rana Salam), 2008; »Transit Beirut: New Writing and Images«, 2004; und »Creating Spaces of Freedom: Culture in Defiance«, 2002. »Mutter aller Schweine« (»Mother of all Pigs«, 2017) ist ihr erster Roman und bereits in fünf Sprachen erschienen.



Foto © Omid Salehi



Die Autorin ist verfügbar für Veranstaltungen im Herbst, sofern es die Gesundheitslage zulässt.

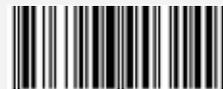
Malu Halasa
Mutter aller Schweine

Roman
Aus dem Englischen
von Sabine Wolf

Gebunden, Schutzumschlag
Fadenheftung, Lesebändchen
348 Seiten, 15.5 x 22.3 cm

€ (D) 24.00 | CHF 32.00
ISBN 978-3-906903-14-9

Auch als E-Book



Dazu passt



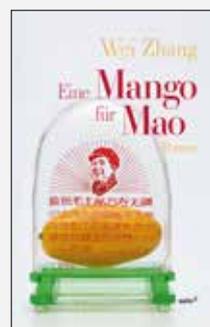
Yambo Ouologuem
Das Gebot der Gewalt

ISBN
978-3-906903-11-8



Shobha Rao
Mädchen brennen heller

ISBN
978-3-906903-12-5



Wei Zhang
Eine Mango für Mao

ISBN
978-3-906195-67-4



»Ein streckenweise nervenaufreibender Thriller, (...) der es versteht, mit einem gut durchdachten Plot spannend und gleichzeitig exakt zu beschreiben, wie es heute aussieht in der mexikanischen Politik (...). Jorge Zepeda Patterson versteht es, mitreißende Thriller mit Tiefgang zu schreiben.«

Eva Karnofsky, SWR 2, Lesenswert

Gespeist aus seiner eigenen zwanzigjährigen Erfahrung als Publizist bietet Jorge Zepeda Patterson in seinem politischen Thriller »Die Korrupten« neben mitreißender Spannung ein authentisches Portrait Mexikos und der dramatischen Situation für Journalistinnen und Journalisten in seinem Heimatland – in dem weiterhin mehr Medienschaffende getötet werden als in jedem anderen Land der Welt.

Ein Leben für die Wahrheit? Hastig schreibt der Journalist Tomás Arizmendi in Mexiko-City seine Kolumne über den Mord an der Schauspielerin Dosantos, der Geliebten des gefürchteten Innenministers Salazar. Tomás erwähnt darin ungeprüft ein Detail, das ihm vorher zugespielt wurde. Damit löst er eine Lawine von unabsehbaren Konsequenzen aus. Bald wird klar, dass Tomás manipuliert wurde und er dringend den Mörder finden muss – um sein eigenes Leben zu retten. Eine Gruppe alter Jugendfreunde, die »Blauen« genannt, kommt ihm zu Hilfe: der Sicherheitsberater Jaime, der Universitätsdozent Mario und Amelia, die Oppositionsführerin der Linken.

Die »Blauen« versuchen, Tomás aus der Schusslinie des Innenministers zu ziehen und die Hintergründe des mysteriösen Mordes aufzuklären. Dabei kommen sie einem langjährigen Polit-Skandal auf die Spur, den sie für ihre eigenen politischen Überzeugungen nutzen wollen. Doch ein brutales Drogenkartell auf der einen Seite und korrupte Politiker auf der anderen lassen sich das nicht gefallen.

Durchwirkt mit Elementen des Investigativjournalismus folgt Zepeda den ungeschriebenen Codes der politischen Klasse, ihren Beziehungen zu den Medien und den Bedingungen der Korruption auf unterschiedlichen Ebenen.

Jorge Zepeda Patterson, geb. 1952 in Mazatlán, Mexiko, gehört zu den profiliertesten Autoren seines Landes. Er ist Schriftsteller, Journalist und politischer Analyst, u.a. für El País und SinEmbargo.mx. Er gründete und leitete in Mexiko führende Zeitungen, die, vielfach ausgezeichnet, als wichtige Bezugspunkte des *New Journalism* in Lateinamerika gelten. Seine Roman-Trilogie über die globalen Netzwerke von Kriminalität und Korruption erscheint in zehn Sprachen und wird für Netflix verfilmt (Ausstrahlung 2020). Für »Milena oder der schönste Oberschenkelknochen der Welt« wurde Zepeda als erster Mexikaner mit dem Premio Planeta ausgezeichnet. »Die Korrupten«, der zweite Teil der Trilogie, war Finalist des Dashiell Hammett Awards. www.jorgezepeda.net



Foto © Blanca Charolet



Leseprobe A5 erhältlich.

Der Autor steht für Video- und Telefoninterviews zur Verfügung.

Jorge Zepeda Patterson

Die Korrupten

Roman

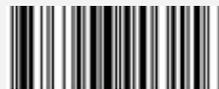
Aus dem mexikanischen Spanisch
von Nadine Mutz

Gebunden, Schutzumschlag
Fadenheftung, Lesebändchen
480 Seiten, 15,5 x 22,3 cm

€ (D) 24.00 | CHF 32.00

ISBN 978-3-906903-15-6

Auch als E-Book

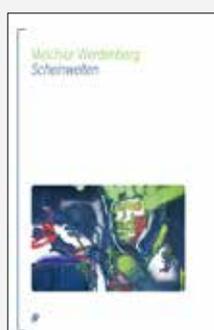


Dazu passt



**Jorge Zepeda
Patterson**
**Milena oder der
schönste ...**

ISBN
978-3-906903-08-8



**Melchior
Werdenberg**
Scheinwelten

ISBN
978-3-906195-91-9



Yambo Ouologuem
**Das Gebot der
Gewalt**

ISBN
978-3-906903-11-8



»Die anonyme und uncharmante Europaallee kam für mich nie infrage. Und die Innenstadt ist meistens zu teuer. Darum bin ich froh, IM VIADUKT Mieter zu sein.«

Jeroen van Rooijen, Mieter

Preiswerte Wohn- und Gewerberäume sind gerade heute und gerade in Städten ein seltenes und daher kostbares Gut. Die Stiftung PWG setzt sich seit dreißig Jahren genau dafür ein. Mit dem Buch »Kauft Häuser, so viele ihr könnt!« widmet sie sich nun auch in Buchform den brennenden Fragen der Stadtentwicklung. Gespräche, Fotografien, Interviews und Illustrationen behandeln die vielfältigen Aspekte kontrovers, fundiert und leicht zugänglich.

Ist der Zürcher Kreis 5 ein Musterfall der Quartieraufwertung oder ein ödes Biotop für Besserverdienende? Welche Veränderungen stehen diesbezüglich Altstetten bevor? Wie kommt in Zürich eine Familie mit knappem Budget über die Runden? Können Nischen für Gewerbetreibende dem wirtschaftlichen Druck standhalten? Wie sähe eine ideale Wohnung und ein idealer Arbeitsort aus? Diese Fragen beschäftigen Mieterinnen und Mieter ebenso wie Fachpersonen, etwa Sozialgeografen, Stadtplanerinnen und Architekten.

Verschiedene Autorinnen und Gesprächspartner wie Albert Leiser, Urs Ledermann, Joëlle Zimmerli, Anna Schindler, Corinna Heye oder Caspar Schärer tragen zu einer facettenreichen Debatte bei. Die Illustrationen und Fotos von Corina Flühmann, Melanie Hofmann, Tim Oechslin, Simone Stolz, Anna Meisser, FLAG und Oculus sowie von Mieterinnen und Mietern der PWG sorgen für große visuelle Vielfalt. Die erfahrenen Buchgestalter von Elektrosmog haben dem reichhaltigen Material eine ästhetisch und inhaltlich adäquate Form gegeben.

Ein wertvolles Buch für alle, die sich in irgendeiner Form für Wohnformen, Wohnpolitik und Stadtentwicklung interessieren.

Die Stiftung zur Erhaltung von preisgünstigen Wohn- und Gewerberäumen (kurz: **Stiftung PWG**) ist eine gemeinnützige, öffentlich-rechtliche Stiftung der Stadt Zürich mit eigener Rechtspersönlichkeit. Sie bezweckt, preisgünstige Wohnungen und Gewerberäume zu erhalten und zu schaffen. Die Gründung 1990 geht auf eine Volksinitiative zurück. Die PWG verfügt über 154 Liegenschaften mit insgesamt 1'805 Wohnungen und 316 Gewerbeeinheiten.





Kauft Häuser, so viele ihr könnt!
 Preisgünstige Wohn- und Gewerberäume in Zürich

Ein zeitgemäßer Beitrag zu brennenden Fragen der Stadtentwicklung und Wohnpolitik.

Anschaulich und konkret: mit Gesprächen, Fotografien, Interviews und Illustrationen.

Für Mieterinnen und Mieter ebenso wie Fachpersonen.

Stiftung PWG (Hg.)

Kauft Häuser, so viele ihr könnt!

Preisgünstige Wohn- und Gewerberäume in Zürich

Broschur, Fadenheftung
 Zahlreiche vierfarbige Abbildungen
 ca. 300 Seiten, 19 x 27 cm

€ (D) 29.00 | CHF 39.00

ISBN 978-3-906195-99-5

Erscheinungstermin 24. August

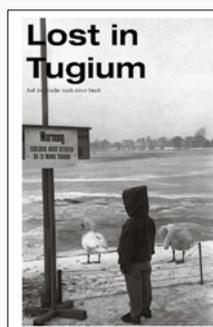


Dazu passt



Miller, Galić, Müller
8957 Spreitenbach

ISBN
 978-3-906195-20-9



Falk, Lämmli (Hg.)
Lost in Tugium – Auf der Suche nach einer Stadt

ISBN
 978-3-906195-71-1

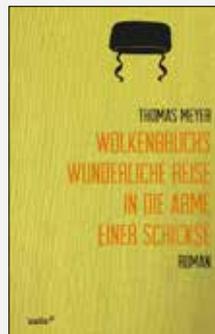


Belletristik –
Weiterhin lieferbar



Herrmann / Ulrich (Hg.)
Menschenrechte – Weiterschreiben

€ (D) 24.00 | CHF 32.00
ISBN 978-3-906195-76-6



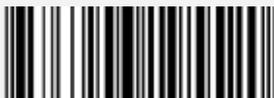
Thomas Meyer
*Wolkenbruch - Limitierte, signierte
Vorzugsausgabe mit Drehbuch*

€ (D) 39.00 | CHF 49.00
ISBN 978-3-906195-80-3



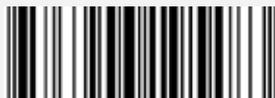
Beat Gloor
*Wir sitzen alle im gleichen Boot.
Aber nicht alle rudern.*

€ (D) 14.95 | CHF 17.95
ISBN 978-3-906195-52-0



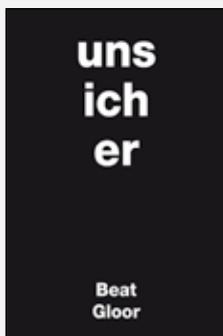
Thomas Meyer
Trennt Euch!

€ (D) 17.00 | CHF 19.00
ISBN 978-3-906195-48-3



David Signer
Die nackten Inseln

€ (D) 19.90 | CHF 34.80
ISBN 978-3-905801-29-3



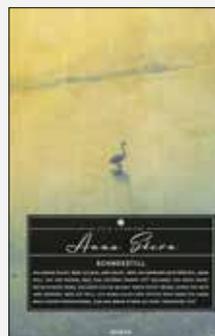
Beat Gloor
uns ich er

€ (D) 24.90 | CHF 39.80
ISBN 978-3-905801-25-5



Thomas Meyer
*Wäre die Einsamkeit nicht so lehrreich,
könnte man glatt daran verzweifeln*

€ (D) 16.95 | CHF 19.95
ISBN 978-3-906195-34-6

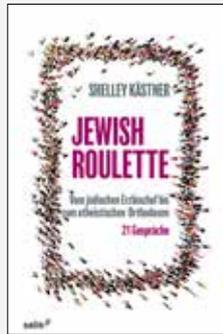


Anna Stern
Schneestill

€ (D) 24.90 | CHF 34.80
ISBN 978-3-906195-17-9



Sachbuch –
Weiterhin lieferbar



Shelley Kästner

Jewish Roulette

Gespräche

€ (D) 24.00 | CHF 32.00

ISBN 978-3-906195-78-0



Jörn Jacob Rohwer

Die Seismografie des Fragens

€ (D) 34.95 | CHF 42.90

ISBN 978-3-906195-07-0



Kafi Freitag

Frag Frau Freitag – 222 Antworten auf drängende Fragen des Lebens

€ (D) 24.95 | CHF 34.95

ISBN 978-3-906195-40-7



Daniel Levin

Alles nur ein Zirkus – Fehlritte unter Mächtigen

€ (D) 22.00 | CHF 28.00

ISBN 978-3-906903-07-1

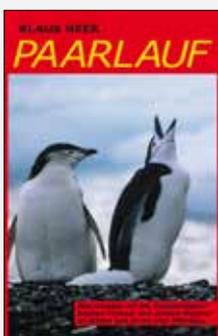


Schreiber vs. Schneider

Mein Leben als Paar

€ (D) 18.00 | CHF 25.00

ISBN 978-3-906195-64-3

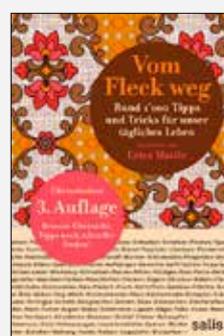


Klaus Heer

Paarlauf – Wie einsam ist die Zweisamkeit?

€ (D) 12.90 | CHF 19.80

ISBN 978-3-905801-06-4



Erica Matile (Hg.)

Vom Fleck weg – Rund 1000 Tipps und Tricks für unser tägliches Leben

€ (D) 12.95 | CHF 16.95

ISBN 978-3-905801-77-4



Nadja Zimmermann

Unser Menü eins – Eine kulinarische Weltreise.

€ (D) 24.95 | CHF 34.80

ISBN 978-3-906195-35-3





VERLAGSVERTRETUNG
DEUTSCHLAND

Christiane Krause
c/o büro indiebook
T +49 (0)89 122 84 704
F +49 (0)89 122 84 705
krause@buero-indiebook.de
www.buero-indiebook.de

Bremen, Hamburg, Nieder-
sachsen, Nordrhein-Westfalen,
Schleswig-Holstein

Michel Theis
c/o büro indiebook
T +49 (0)89 122 84 704
F +49 (0)89 122 84 705
theis@buero-indiebook.de
www.buero-indiebook.de

Bayern, Saarland, Rhein-
land-Pfalz, Baden-Württemberg

Regina Vogel
c/o büro indiebook
T +49 (0)89 122 84 704
F +49 (0)89 122 84 705
vogel@buero-indiebook.de
www.buero-indiebook.de

Berlin, Brandenburg, Mecklen-
burg-Vorpommern, Sachsen,
Sachsen-Anhalt, Thüringen,
Hessen

VERLAGSVERTRETUNG
SCHWEIZ

b+i buch und information AG
Hofackerstraße 13A
CH-8032 Zürich
T +41 (0)44 422 12 17

Matthias Engel
m.engel@buchinfo.ch

Mattias Ferroni
m.ferroni@buchinfo.ch

VERLAGSVERTRETUNG
ÖSTERREICH

Michaael Hipp (West/Südtirol)
T +43 664 391 28 37
michael.hipp@mohrmorawa.at

Michaael Orou (Ost)
T +43 664 391 28 36
michael.orou@mohrmorawa.at

AUSLIEFERUNG
DEUTSCHLAND

GVA
Gemeinsame Verlags-
auslieferung
Göttingen GmbH & Co. KG
Postfach 2021
DE-37010 Göttingen
T +49 (0) 551 487 177
F +49 (0) 551 413 92
bestellung@gva-verlage.de

AUSLIEFERUNG
SCHWEIZ

Buchzentrum AG
Industriestraße Ost 10
CH-4614 Hägendorf
T +41 (0)62 209 26 26
F +41 (0)62 209 26 27
kundendienst@buchzentrum.ch

**AUSLIEFERUNG
ÖSTERREICH**
Mohr Morawa Buchvertrieb GmbH
Sulzengasse 2
AT-1230 Wien
T + 43 1 680 14-0
F +43 1 688 71 30
momo@mohrmorawa.at

PRESSE DEUTSCHLAND
UND ÖSTERREICH

Luise Behr
Kirchner Kommunikation GmbH
Gneisenaustraße 85
DE-10961 Berlin
T +49 (0)30 8471 1815
F +49 (0)30 8471 1811
behr@kirchner-pr.de

FOREIGN RIGHTS /
RECHTE & LIZENZEN

Literarische Agentur Kossack
Lars Schultze-Kossack
Cäcilienstraße 14
DE-22301 Hamburg
T +49 (0)40 2716 3828
F +49 (0)40 2716 3829
lars.schultze@mp-litagency.com

VERLAG
Elster & Salis AG
Löwenstraße 2
CH-8001 Zürich

T +41 (0)44 385 55 10
info@elstersalis.com

NIEDERLASSUNG WIEN

Elster & Salis Verlag GmbH
Anja Linhart
Kärntner Ring 12/2b
AT-1010 Wien
T +43 664 1008 656
al@elstersalis.com

Der Salis Verlag wird vom Bundesamt
für Kultur mit einem Strukturförder-
beitrag für die Jahre 2016 bis 2020
unterstützt.